



Wie das Leben sein könnte – der Hochzeit zwischen Elvira (Pretty Yende) und Arturo (Lawrence Brownlee) scheint nichts mehr im Weg zu stehen.

Bilder Judith Schlosser

Die Liebe in Zeiten des Bürgerkriegs

OPER In den innersten Kreis der Belcanto-Romantik geht es mit Bellinis «I Puritani», und da glühen jetzt auch die Herzen im Zürcher Opernhaus – im Takt mit dem Quartett der Stimmen und Pretty Yendes Charisma.

Strahlend im Fortissimo verkünden die Hörner den neuen Tag, aber der raunende Paukenwirbel und das dunkle Fagott setzen einen Kontrapunkt. Dann erklingt hinter der Bühne die militärische Tagwacht, und im martialisch protzenden Chor («con espressione ferreo») erscheinen die Soldaten auf der Bühne, die den Stuarts die Vernichtung androhen. Wiederum aus dem Hintergrund sind Glocke und Orgelpräliminium zu hören, die Soldaten knien nieder und lauschen dem strahlenden Hymnus der vier Protagonisten, die – im Handlungszusammenhang nicht eben plausibel – im Morgengebet vereint sind. Mit dem heiteren Chor der Frauen, die ein Hochzeitsfest vorbereiten, schliesst die Introzone der Oper, die einer Chiaroscuro-Malerei gleicht.

Die romantische Belcanto-Oper ist mehr als Gesangsvirtuosität. Gerade Vincenzo Bellinis 1835 in Paris komponierte letzte Oper – er starb 34-jährig wenige Monate nach der Premiere – ist ein grandioses musikalisch-szenisches Panorama und eine Gefühlswelt, die fast vergessen lässt, dass es sich um sängerische Höchstleistungen handelt. Szenenapplaus, grosser Applaus am Schluss für alle und Blumen für die schwarze südafrikanische Sopranistin Pretty Yende, die hier neues Terrain erobert und als Elvira erstmals eine Bellini-Partie gestaltet, Applaus auch für den Chor und Fabio Luisi – der Jubel galt dem musikalischen Enthusiasmus des Abends wie den berührenden Rollenbildern der Interpreten.

Eine Kriegs- und Liebesoper

Dass am starken Profil dieser Figuren auch die Arbeit von Andreas Homoki (Inszenierung), Henrik Ahr (Bühnenbild) und Barbara Drosihn (Kostüme) ihren Anteil hatte, wollten viele nicht anerkennen, das war am Ende auch deutlich zu hören. Aber ist es nicht ein Verdienst dieser Inszenierung, dass aus der Liebesgeschichte vor nebulösem politischem Hintergrund ein

Stück geworden ist, das den Widerspruch zwischen dem Himmel der Liebe und der Hölle der Wirklichkeit ernst nimmt? Ein Drama, das den historischen Kontext des Bürgerkriegs eindrücklich vergegenwärtigt und damit Bellinis musikalische Energie – die exaltierte Emotionalität kampflustiger Soldaten, Rache schwörender Rivalen und in der heillosen Zeit den Verstand verlierender junger Seelen – in den auch für das Komponistenherz wahren Zusammenhang stellt, anstatt sie der Kolportage eines pittoresken Romans zu überlassen?

Der Roman führt in die Zeit des englischen Bürgerkriegs im 16. Jahrhundert. Cromwells fanatische Puritaner haben soeben König Charles hingerichtet, die Königin ist in Gefangenschaft und erwartet das gleiche Schicksal. Lord Arturo Talbot, aus Liebe zu Elvira bereit, sich den Puritanern anzuschliessen, fühlt sich verpflichtet, die Stuart-Königin zu retten, und flieht mit ihr. Der Rivale Riccardo hat nichts davon, Elvira verfällt dem Wahnsinn.

Sprechend in Szene gesetzt

Die Hinrichtung des Königs ist vom Libretto aus gesehen nur Information, Homoki holt sie schockartig ins Bild, und dies ganz plausibel als Handlung zum wilden Kriegsgesang der Soldaten. Virtuos fügt die Inszenierung überhaupt Rückblenden und bloss erzählte Handlung ins Geschehen. Immer wieder öffnet sich der kohlschwarze Palisadenwall, den ein grosser, sich drehender Zylinder darstellt, und gibt noch und noch innere Schauplätze frei.

Das bedeutet viel Bewegung, vielleicht zu viel, aber die Vervielfachung von Auftritten, die sie ermöglicht, potenziert auch die Emotionalität des Geschehens – man fällt sich noch und noch in unerwarteter Begegnung in die Arme, findet und löst sich im Überschwang der Musik, und der virtuos Personifizierung gelingt es durchaus, den Fokus auf dem zu halten, was sängerisch

«Bellini offenbart in jeder Hinsicht eine grosse musikalische Reife in der «Puritani»-Partitur.»

Dirigent Fabio Luisi



Eine Welt, die wahnsinnig macht – Elviras grosse Szene im zweiten Akt ist ein Höhepunkt der Oper.

Sache ist, und natürlich heisst es bei Bellini Gesang, Gesang, Gesang.

Anmut und Kraft

Die Melodie führt in die Höhe, führt über weite Bögen und springt über Kaskaden. Pretty Yende gestaltet sie mit einer phänomenalen Anmut und Leichtigkeit, beeindruckend auch in der Sicherheit und Kraft einer grossen dynamischen Spannweite und der Freiheit zum spontanen Spiel, bei dem nur einige Posen in den Wahnsinnszenen – es gibt nicht weniger als drei in diesem Werk – etwas einstudiert wirken. So exorbitant die Partie ist, so umfangreich ist sie auch, und da

hat es dann der Tenor mit seiner Abwesenheit im zweiten Akt einfacher, aber seine hohen Noten sind erst recht legendär, und siehe da: Metallisch strahlend singt Lawrence Brownlee sein überirdisches «A te, o cara».

Zu den legendären Nummern der Oper gehört neben dieser Melodie und Elviras Polonaise «Son vergin vezzosa» das Duett von Bariton und Bass «Suoni la trompa», ein patriotisches Fanal von viriler Grandezza. Aber Sir Giorgio und Sir Riccardo haben zuvor auch mit stimmlicher Wärme ergreifend ihre intimen und familiären Saiten klingen lassen, Michele Pertusi in schöner Sonorität als väterlicher Anwalt in der Duettzene mit Elvira. George Petean in seiner Arie, in der er der Trauer über den geplatzten Liebestraum elegisch und leidenschaftlich Ausdruck verleiht.

Noch mehr Wahnsinn

Diesen Männern gegenüber verfährt die Inszenierung insofern ungerecht, als sie ihre Schwurszene nicht für voll nimmt. Sie steht für ehrenhaften Kampf, schliesst aber die Tugend des Mitleids ein. Im Finale, wo die Puritaner zur Hinrichtung Arturos drängen, steht Riccardo auf der Seite Giorgios und der Frauen, die dem Treiben Einhalt gebieten wollen. Die «Fassung Opernhaus Zürich 2016» stellt ihn auf die Seite der Hetzer und lässt ihn selbst das Zeichen zur Enthauptung des Gefangenen geben. Die Szene der Introzone wiederholt sich, der Kopf fällt, Bellinis Lieto Fine ist vermasselt: Elviras jubelndes Finalrondo ist eine weitere Wahnsinnsarie.

Was in sich stimmig erscheint und der Komponist mitverschuldet, weil er weder in der Duettzene mit Giorgio noch im Finale den ethischen Wandel Riccardos musikalisch herausstellt, bleibt dennoch fragwürdig in Bezug auf Bellinis humanistischen Impetus, der auch in seinen anderen Opern zentral ist. Als ob es ein Stück von Donizetti wäre – so präsentieren sich «I Puritani» da und dort auch im dramatischen, auch lauten Zugriff des Dirigenten. Aber nichts gegen Donizetti und nichts gegen diesen eindrücklichen Opernabend.

Herbert Büttiker

Gier nach Bewunderung

NARZISSMUS «Ich bin der Allergrösste»: Roger Schawinski hat ein Buch über Narzissten geschrieben. Und das uns zur Warnung.

Ex-Fifa-Präsident Sepp Blatter gehört dazu. Der frühere Radrennprofi und Dopingsünder Lance Armstrong. Auch der einstige Bankmanager Marcel Ospel und Ex-Novartis-Chef Daniel Vasella – es sind alles Menschen, die sich überschätzen.

«Ich stelle keine klinische oder pathologische Diagnose», sagt Roger Schawinski im Gespräch. «Das wäre vermessen.» Jeder Leser kann das Verhalten der porträtierten Personen mit den Merkmalen für eine narzisstische Persönlichkeitsstörung abgleichen. Man wird bei einigen feststellen, dass Punkte wie Überheblichkeit, Empathiemangel, Machtfantasien oder die Gier nach übermässiger Bewunderung besonders ausgeprägt seien.

Eine Störung

Der Journalist und Medienunternehmer ist die Checkliste auch im Bezug auf seine Person durchgegangen. «Laut meinem eigenen Befund bin ich ein Narzisst, aber kein extremer», sagt er.

Doch sei er sich bewusst, dass er mit dem Buchtitel Diskussionen auslösen werde. Um Kritikern vorzugreifen, hat der Autor der Frage nach dem eigenen Narzissmus Platz eingeräumt. Und anhand theoretischer Ausführungen über den pathologischen Befund der narzisstischen Persönlichkeitsstörung den Unterschied zum gerade in der Medienwelt verbreiteten, gesunden Narzissmus deutlich gemacht. Aber es soll in dem Buch eben nicht um Roger Schawinski gehen. «Ich habe zuletzt eine Autobiografie geschrieben, das reicht an Infos zu meiner Person.»

Die geschilderten Karrieren sind aus den Medien bekannt. Der erstrebte Mehrwert der Dokumentation liegt vor allem darin, dass ein zunehmendes und nicht minder gefährliches Phänomen in das Bewusstsein der Menschen rückt. Männer (immer häufiger auch Frauen), deren Narzissmus unerkannt und somit ungebremst bleibt, «können die Gesellschaft in eine falsche Richtung führen», sagt Schawinski.

Schwer therapierbar

Blatter, Beckenbauer, Vasella und Co. müssen als Schreckensbeispiele herhalten. Sie kommen nicht gut weg und Schawinski rechnet damit, dass sie mit «grossem Unverständnis» auf das Buch reagieren werden. Jeden Einzelnen zu dem Thema befragen, das wollte der Autor allerdings nicht. «Die Personen, die man mit Sicherheit nicht über Narzissmus befragen sollte, sind die Narzissten selbst. Das können nur Personen aus ihrem Umfeld, die unter den Eigenschaften der Narzissten leiden.»

Als weiteres Narzissten-Beispiel kommt auch US-Präsidentenwahlkandidat Donald Trump zur Sprache. Er hat den Punkt des Scheiterns noch nicht erreicht, aber «wenn er Präsident werden sollte, dann wird die Welt ein noch gefährlicherer Ort», sagt Schawinski.

Übersteigter Narzissmus ist schwer oder gar nicht therapierbar, auch das lernt der Leser. Doch Schawinski hofft, dass er mit seiner Arbeit zumindest für die Merkmale der Störung sensibilisieren und zum Selbstcheck animieren kann. Denn: «Da läuft etwas ab, das immer wichtiger und zerstörerischer wird.»

Miriam Lenz, sfd